Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 111 (1993)
Heft: 25

Artikel: Denkmalpflege und heutige Alltagsarchitektur
Autor: Mörsch, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-78200

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kontinuierliche Auflagerung auf den alle 960 mm angeordneten Sprossen erlaubt die Übertragung der Schneelast von 2 kN/m². Die Längsfugen weisen eine Verkittung in Silicone auf.

Das Verbundglas Float 8 mm-2 PVB-Float 8 mm erhöht die Absturzsicherheit der Einzelglasscheiben. Auf die Verwendung von Sicherheitsglas konnte verzichtet werden, weil die Hagelwahrscheinlichkeit und Hagelintensität laut Statik sehr gering sind. Die Widerstandsfähigkeit des Glases beim Begehen des Daches – Reinigung – wurde gemäss SUVA getestet.

Schneefänger gehören zur unerlässlichen Ausrüstung des Daches. Sie dienen gleichzeitig als Schienen der maschinell betriebenen Dachreinigungsanlage für die Aussenhaut. Es wird mit einer jährlichen Reinigung gerechnet. Da das Dachreinigungswasser nicht in die Versickerungsanlage gelangen darf, sind in den Ablaufrohren spezielle Schieber eingebaut, die ein Einführen desselben in die Postautodeck-Entwässerung und damit in die Kanalisation erlauben.

Adressen der Verfasser: *F. Schneller,* dipl. Bauing. ETH/SIA, und *Th. Keller,* dipl. Bauing. ETH/SIA, Edy Toscano AG, Nordstrasse 114, 8037 Zürich bzw. Rätusstrasse 12, 7000 Chur; *R. Obrist,* Arch. BSA/BSP, Architektengemeinschaft Brosi-Obrist, Rabengasse 10, 7002 Chur bzw. Via Aruons 10, 7500 St. Moritz; *H. Hafner,* dipl. Ing., Geilinger AG, Stahlbau, 8180 Bülach; *B. Flury,* Leiter allgemeiner Stahlbau, Tuchschmid AG, Stahlbau, 8500 Frauenfeld.

Am Bau Beteiligte

Bauherrschaft + Projektleitung
Schweizerische PTT-Betriebe
vertreten durch:
Direktion Hochbau+Liegenschaften
Bausektion Ost, Zürich

Gesamtleitung, Projekt, Bauleitung
Ingenieurgemeinschaft Toscano AG – Hegland + Partner AG, Chur, Zürich

Projekt Hallendach
Ingenieurgemeinschaft Toscano AG – Hegland + Partner AG – ARUP + Partner, Chur, Zürich, London

Architekten
Richard Brosi, Chur
Obrist und Partner, St. Moritz

Denkmalpflege und heutige Alltagsarchitektur

Im vergangenen November fand in Biel ein Seminar zum Problemkreis «Ästhetik und Erneuerung von Alltagsarchitektur des 20. Jahrhunderts» statt. Ein zentrales Thema, um das sich nicht selten Missverständnisse und Vorurteile ranken, ist die denkmalpflegerische Seite. Beim folgenden Beitrag handelt es sich um das vollständige Referat zu dieser höchst gegenwartsbezogenen Frage.

Das Thema ist für viele voller Widersprüche. Denkmalpflege als die Erhaltung von Zeugnissen der Vergangenheit

VON GEORG MÖRSCH
ZÜRICH

scheint rückwärtsgerichtet zu operieren, weder beauftragt noch fähig, sich aktiv in Fragen der architektonischen Gegenwartskultur anders als verhindernd einzumischen. Und was für den Widerspruch «Denkmalpflege – Heute» gilt, das scheint für den allergrössten Teil der Öffentlichkeit auf für das Begriffspaar Denkmalpflege und Alltag zu gelten.

Denkmalpflege hat, so lautet die Volksmeinung, hervorgehoben schöne Objekte der Vergangenheit unter ihren Schutz zu nehmen, architektonische Höhepunkte der Kunstgeschichte, Zeugen vaterländischer, städtischer oder kirchlicher Grösse. Wehe ihr, sie versucht etwas anderes! Gerade eben wurde der Versuch der Stadt Zürich, mit den Häusern am Kreuzplatz in Hottingen selten gewordenen Zeugen der Armeleute-Welt zu schützen, gerichtlich abgelehnt.

Der Auftrag der Denkmalpflege

In Wirklichkeit nämlich, dieses erste Beispiel deutet es bereits an, hat Denkmalpflege natürlich einen anderen Auftrag, als die Dekorationsstücke für eine permanente historische Landesausstellung zur Verfügung zu halten – den Einheimischen zum Stolz und den Touristen zur gegen Gebühr gerne gewährten Freude. Denkmäler sind Zeugen der Vergangenheit, in ihrer materiellen Überlieferung so aussagefähig wie keine andere historische Quelle – vorausgesetzt allerdings, man befragt sie objektiv und lässt sie sprechen und weiter vorausgesetzt, man erhält Zeugen der ganzen Vergangenheit, der guten und der bösen, der besonderen und der all-

Bild 1. Reihenhäuser an der Wasserwerkstrasse in Zürich

Bild 2. St.Ingbert. Alte Schmelz, Werksiedlung 1771

Bild 3. Brügge. Balstraat mit Jerusalemkirche

täglichen. Das ist eine alte Einsicht. Schon die Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts hat sie formuliert und begonnen zu praktizieren, und wenn heute wichtige Wohnbauten der klassischen Moderne – längst eine abgeschlossene Kulturepoche und deshalb schon ins Pflichtenheft der Denkmalpflege geschrieben – erhalten werden und nach genauer Dokumentation fachkundig restauriert worden sind, so ist diese alte Forderung der Denkmalpflege hier aktuell eingelöst (Bild 1). Man mag einwenden, das sei zwar Wohnungsbau auf einem mittleren Standard, aber in seiner konsequent modernen Gestaltung und seiner grossen Seltenheit eben doch herausgehobene Architektur. – Gut – ich gehe auf einen solchen Einwand ein und zeige andere Alltagsarchitektur, die ebenfalls von heutiger Denkmalpflege geschätzt wird, zeige den nach Tausenden von Einheiten zählenden Wohnbau der Ära von Fritz Schumacher in Hamburg oder eine der frühesten europäischen Arbeitersiedlungen, noch im 18. Jahrhundert in St. Ingbert gebaut (Bild 2), oder auch die als fromme Stiftungen erbauten Wohnsiedlungen des späten Mittelalters, die wir nicht als trauliche Idylle lesen und erhalten sollten, sondern als architektonische Antwort auf die sozialen Randgruppen, für die auch die mittelalterliche Stadt zu sorgen hatte. Es handelt sich in der Regel um Reihenhausanlagen jeweils für besondere Gruppen, z.B. alleinerziehende Mütter, unverheiratete Männer, Witwen usw. (Bild 3).

Einem der genannten, jetzt nur noch scheinbaren Widersprüche also können wir beweiskräftig widersprechen: Denkmalpflege hat durchaus mit architektonischen Alltäglichkeiten zu tun. Der Auftrag, die Zeugen auch dieser Vergangenheit zu erhalten, ist ihr klar gegeben und auch die Praxis hat genug Beispiele für die Erfüllung dieses Auftrags.

Bild 4a. Zürich. Manessehof, Innenhof alt und neu

Den zweiten Widerspruch aufzulösen, zu zeigen, dass Denkmalpflege auch der heutigen Alltagsarchitektur reiche Impulse zu geben hat, ist schwieriger, aber besonders lohnend. Wir nähern uns der Lösung bereits, wenn wir nach «Denkmalpflege und heutiger Alltag» – also ohne «Architektur» – fragen. Wir alle brauchen zum Denken und Planen Erinnerung. Wir alle brauchen als wichtigen Zeugen für Richtigkeit und Reichtum unserer kollektiven und privaten Erinnerung die Denkmäler als alltägliche Begleiter, nicht, um sie zu verherrlichen oder gar zu imitieren, sondern als Teil der kulturellen Topographie, die wir kennen müssen, um unseren eigenen Beitrag zu leisten. Apropos imitieren: Darüber, dass Denkmalpflege der heutigen Architektur nicht die heimischen formalen Modelle liefert, dass die geschichtlich begründete Form nur dem Geschichtszeugnis gehört und jede Imitation sich der architektonischen Existenzerschleichung schuldig macht, werde ich heute nicht sprechen.

Vielmehr möchte ich zeigen, dass viele Arten der historischen Alltagszeugen, aber auch das Vorgehen der modernen Denkmalpflege selbst, eine Fülle von Denkmodellen für heutige Alltagsarchitektur bereithält.

Wenn ich soeben der historisierenden Imitation, die auch in diesem Land so unangenehm und marktmässig erfolgreich in Blüte steht, eine Absage erteilte, so bedeutet dies nicht, dass historische Architektur dem modernen Entwerfer nichts zu sagen hätte. In der Auseinandersetzung mit den regionalen Konstanten Klima, Topographie, Materialvorkommen und oft sehr stabilen sozialen Gegebenheiten hat historische Architektur oft Lösungen gefunden, die sich lohnen, studiert und kreativ umgesetzt zu werden. Nichts anderes haben *Johannes Jacobus Dieter Oud* mit der Tradition des niederländischen Reihen-Kleinhauses oder *Alvar Aalto* mit der finnischen Holzbautradition, aber auch *Alvaro Siza* mit dem Berliner Blockrand gemacht.

Die Leistungen der Denkmalpflege

Die möglichen Leistungen der Denkmalpflege für die heutige Alltagsarchitektur lassen sich in zwei grosse Beobachtungsfelder ordnen: Soeben bereits erwähnt ist das erste Feld, die lernbereite Sichtung der geschichtlich überlieferten, in der Geschichte erfolgreichen Architekturlösungen – für unseren knappen Rahmen wollen wir beim Wohnbau bleiben oder allenfalls bei Nutzungen, die mit dem Wohnen eng verbunden waren. Das zweite Beobachtungsfeld ist eine Form des Um-

gangs mit Bausubstanz – Umgang in nutzungsmässiger und materieller Hinsicht –, den die Denkmalpflege in ihren guten Stunden praktiziert und von dem der alltägliche Umgang mit Bausubstanz sehr viel übernehmen kann.

Die geschichtliche Alltagsarchitektur

Zunächst zum ersten Bereich: Kein Bereich der baugeschichtlichen Forschung vermittelt ein so reiches und genaues Bild der gesamten geschichtlichen Alltagsarchitektur wie die Denkmalpflege. Weil sie forscht, um zu erhalten, sind Lücken in ihren Kenntnissen über die geschichtliche Architektur sofort auch geminderte Erhaltungschancen. Entsprechend reich ist das Buch unserer Kenntnisse von Alltagsarchitektur, die sich in der Geschichte als erfolgreich erwiesen haben und auch in das Angebot heutiger Alltagsarchitektur passen.

Gross- und kleinstädtische Strukturen

Die grossstädtische Blockrandstruktur wurde bereits erwähnt. Richtig angewandt und natürlich modernen Bedürfnissen, z.B. dem Ruhebedürfnis vor dem modernen Strassenverkehr, angepasst, ermöglicht sie auch heute noch – oder wieder – ein hohes Mass an Wohnverdichtung im kostbaren urbanen Raum, die Bildung städtischer Strassenräume und die Schaffung privater oder halböffentlicher, geschützter Innenzonen (Bild 4a, b, c).

Auch die kleinstädtische Variante dazu, die blockrandbildende Reihenhausbebauung, zwei-, höchstens dreigeschossig und aus selbständigen, d.h. autarken Einzelhäusern bestehend, ist seit dem Mittelalter eingesetzt, erfolgreich und auch heute noch für einen Grossteil der europäischen Mittelstände eine Bestandesgarantie, an der man festhalten sollte, auch für Neubauten. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass man nicht Formen imitiert, statt Strukturen zu begreifen und zu übernehmen. Das wichtigste dieser Strukturelemente ist die Parzelle. Sie gibt nicht nur architekturformale Vorgaben, die die Gestalt der Stadt jahrhundertelang so intensiv geprägt haben, dass wir diese formale Massstäblichkeit auch dann nicht missen wollen, wenn wir ihre inhaltliche Voraussetzung, eben die Parzelle, längst verloren haben. Vergebens bemühen wir uns, massstabsprengenden Grundstücken diese alten Module äusserlich aufzulegen. Verteidigt werden – oft wiedergewonnen werden – muss also die Parzellenstruktur für Entstehung und Bewirtschaftung des städtischen Baugrundes. Nur so können wir für die heutige Alltagsarchitektur etwas retten,

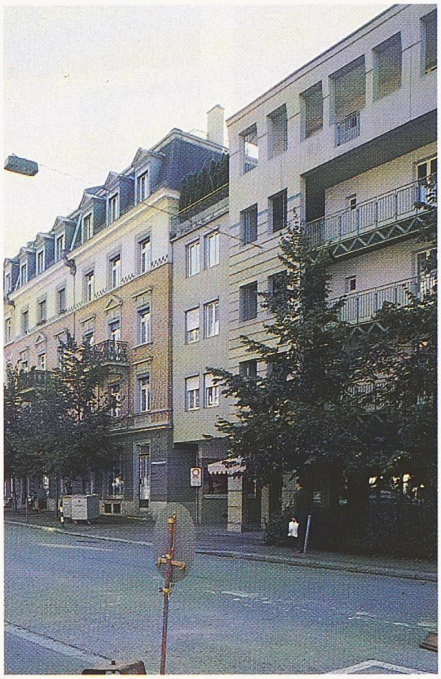

Bild 4b. Zürich. Manessehof, Strassenseite alt und neu

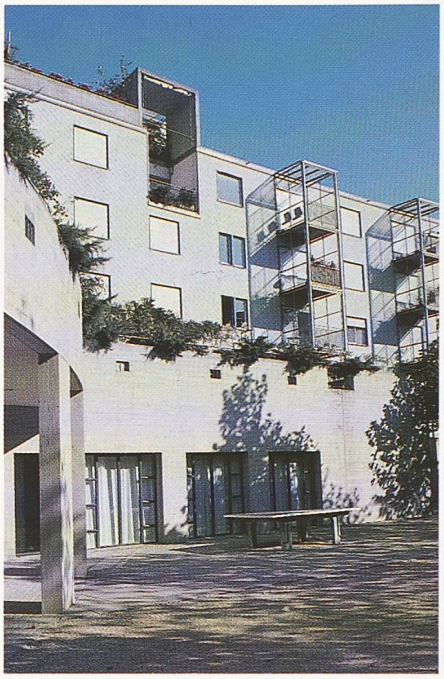

Bild 4c. Zürich. Manessehof, Innenhof

was über das Formale hinaus Grundvoraussetzung der demokratischen und wirtschaftlich blühenden europäischen Stadt war: die Aufteilung des Grundeigentums an möglichst viele persönlich interessierte und entsprechend politisch motivierte Parzellen- und Hausbesitzer (Bild 5).

Spricht man also von der parzellenorientierten Form der im besten Sinn alltäglichen historischen Stadt, dann muss man, will man ihre Struktur zukunftsfähig machen, auch den Inhalt dieser Struktur umsorgen. Dass dies in einer Zeit der Anonymisierung und Ballung des Grundbesitzes gerade in den ökonomisch besonders attraktiven Altstädten eine politische Provokation ist, ist mir klar. Gerade scheinbar liberalen Vertretern einer total freien Marktwirtschaft muss jedoch gesagt werden, dass eine Monopolisierung eines unvermehrbaren Gutes, wie der Boden es ist, an das Ende des Spiels der freien Kräfte führt. Ganz richtig stellte denn auch vor Jahren die Neue Zürcher Zeitung, eines der profiliertesten marktwirtschaftlich orientierten Blätter Europas, angesicht des boomenden und zunehmend sich verknappenden Bodenmarktes in der Schweiz die logische Frage, ob man nicht über eine Maximalgrösse von Baulandbesitz nachdenken müsse.

Weitere Organisationsformen historischer Alltagsarchitektur

Auch andere Organisationsformen von historischer Alltagsarchitektur, von der Denkmalpflege erforscht und als Zukunftspotential erhalten, führen, versteht und schätzt man sie nicht nur formal, in ähnlich grundsätzliche Überlegungen. Beschäftigt man sich z.B. mit spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen sozialen Wohnanlagen, z.B. den Kleinhausanlagen niederländischer Städte (Bild 6), der Augsburger Fuggerei oder den Lübecker Wohnhöfen – um nur wenige zu nennen – dann wird schnell klar, dass in diesen Anlagen nicht nur häufig ein hohes Mass an optischen Umweltqualitäten angeboten wurde, sondern offenbar auch die entscheidende Mischung von Sicherheit, Freiheit und Bindung, ohne welche menschenwürdiges Wohnen nicht möglich ist. Zu dieser Sicherheit gehörten

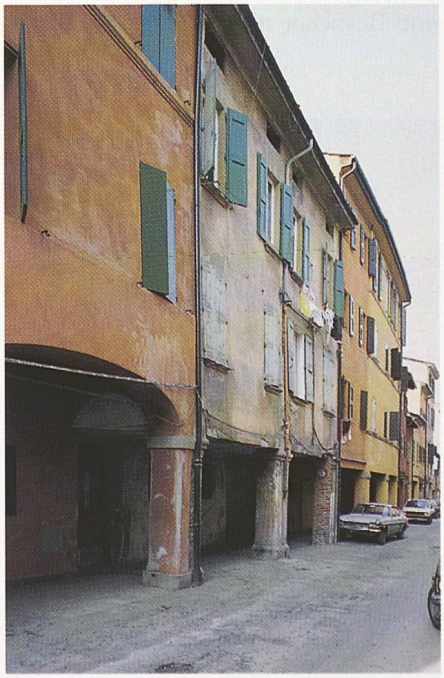

Bild 5. Bologna. Via S. Caterina, Bogengänge, Sanierung

Bild 6. Utrecht. Zilverstraat, Sanierung

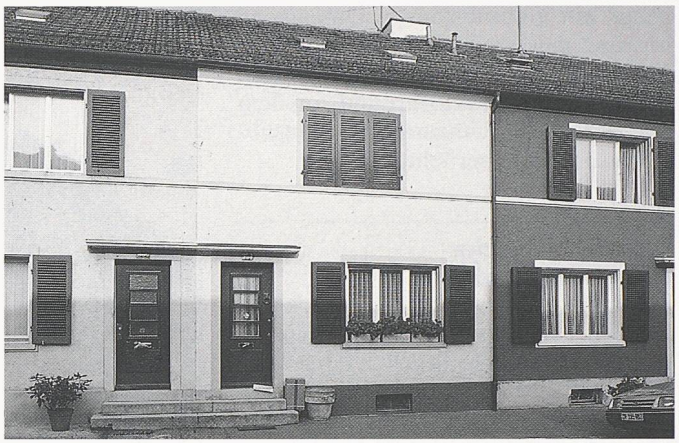

Bild 8. Zürich. Bernoulli-Häuser

nicht nur das Anlagentor, das die Gefahren der Grossstadt abends ausschloss, und die eigene Haustür, sondern auch die finanzielle Ausstattung dieser Wohnstiftungen und das Bewusstsein, auf lange Zeit, in der Regel bis an sein Lebensende, wohnlich versorgt zu sein (Bild 8). Vergleicht man damit, mit welchem Leichtsinn unsere Zivilisation Sicherheitsrisiken, wie z.B. unterirdische Parkgaragen, baut und handhabt und wie, trotz allen Mieterschutzes, das Verbleiberecht des Mieters heute gehandhabt wird, dann muss uns das sogenannte «finstere Mittelalter» beschämen.

Ähnliche Beobachtungen macht man zum heute so aktuellen Thema des verdichteten Bauens. So eindeutig seine Notwendigkeit heute ist, so schwierig wird es architektonisch, ökologisch und sozial sein, hier die richtigen Wege zu gehen. In unseren historischen Altstädten besitzen wir Formen solcher Verdichtung, die uns als heutige Bewohner und Besucher nicht nur erfreuend anmuten, sondern die ihre Leistungsfähigkeit über Jahrhunderte verfeinert und bewiesen haben. Ganz mit Recht meinen die Verfasser des Schlussberichts des Nationalen Forschungsprojektes 22 «Kulturboden» (Boden-Kultur. Vorschläge für eine haushälterische Nutzung des Bodens in der Schweiz. Zürich, 1991) denn auch, diese historischen Verdichtungen seien als Erfolgsbeweise zu schützen und zu studieren.

Kommt man auf solche Formen der Wohnanlagen heute zurück – und man tut dies ja –, dann sollte man sich hüten, nur die architektonisch-räumlichen Strukturen als Anregung zu nehmen, sondern sollte auch deren Verbindung mit sozialen Siedlungseigenschaften genau studieren. Auf dem Gebiet des Genossenschaftsbaus und des gemeindlichen Siedlungsbaus verfügt unser Jahrhundert und unser Land über vorzügliche Beispiele, deren architektonische und sozialpolitische Übersetzung in die Verhältnisse unserer Gegenwart möglich und dringend ist (Bild 8).

Bild 7. Lübeck. Glockengiessergasse

Der Umgang mit bestehender Bausubstanz

Das zweite Beobachtungsfeld, das als mögliche Leistung der Denkmalpflege angeboten werden kann, ist die Art des Umfangs mit bestehender Bausubstanz und, in der entsprechenden Übersetzung auf Neubauvorhaben, die Schaffung von Voraussetzungen für solchen Umgang. Wovon ist die Rede?

Wenn Denkmalpflege aus dem unermesslichen Bestand alter Gebäudesubstanz die ausgewählten wichtigen Zeugen ihrer Öffentlichkeit zur Erhaltung vorschlägt, dann muss sie stets die ganze Erhaltung des wirklichen Zeugen fordern, keine ausgekernte Kulisse, keine neubauartig verbesserte Wiederauflage, sondern das Bauzeugnis in seiner formalen, räumlichen, materiellen und möglichst auch nutzungsmässigen Wirklichkeit – sozusagen das Denkmal mit Haut und Haaren. Dazu gehört auch die Einsicht, dass es zu verschiedenen Zeiten nicht nur verschiedene Baustile gab, sondern z.B. auch unterschiedliche Komfortstufen und Nutzungsstandards, die, soll das Denkmal als die genannte Wirklichkeit überleben, erhalten werden. Dies gelingt nur, wenn aus dem Angebot heutiger Nutzungsmöglichkeiten solche mit dem Leistungsangebot des Denkmals in Kontakt gebracht werden, die denkmalverträglich sind. Diese an sich naheliegende, ja banale Vorgehensweise erzieht zu einer ständigen Diskussion über das Vernünftige, zerstörungsfrei Machbare, langfristig Ökonomische.

Der heutigen Alltagsarchitektur, besonders der Schweiz, in der teurer, zum Teil mehrfach teurer gebaut wird als im übrigen Europa, fehlen solche Gedankengänge weitgehend. Solange sich auf dem durch Knappheit, ja Wohnungsnot geprägten Wohnungsmarkt praktisch jeder Neubau und jede überteuerte Luxusrenovation zu Kostenmieten, d.h. für den Preis des verzinsten eingesetz-

ten Kapitals, eigenes oder geliehenes, vermieten lässt, scheint nur das Motto «das Teuerste ist gerade gut genug» auch für den Alltagsbau Geltung zu haben. Ob wir seine Reparatur- und Erneuerungskosten in Zukunft bezahlen wollen oder können, ob durch den in der Schweiz übergrossen Anteil der Baukosten am Bruttosozialprodukt (es ist zwei- bis dreimal soviel wie in unseren Nachbarländern) nicht andere wichtige Ausgabenbereiche brachliegen, wird kaum diskutiert.

Was uns die Denkmalwelt lehren könnte, ist nicht nur die nützliche Vielfalt von unterschiedlichen Wohnstandards, sondern auch die Tatsache, dass solche unterschiedlichen Standards nicht bestimmte Gruppen diskriminieren – nach dem Motto «Einfaches für Arme» –, sondern für bestimmte Bevölkerungsgruppen das genaue, begehrte Wohnmodell darstellen könnten. Das junge Paar, das zum erstenmal eigenes, gemeinsames Wohnen versucht, braucht vielleicht noch nicht die exakt festgelegte Nutzungsfixierung moderner Wohnungen mit dem oft unsinnig grossen Living und dem unwürdig kleinen Kinderzimmer. Der handwerklich Begabte oder Kreative braucht vermutlich nicht die technisch perfekte Wohninstallation, bei der jede Unregelmässigkeit den teuren Spezialisten braucht. Und so weiter. Heute wird fast das gesamte, viel zu knappe Angebot an alternativen Wohnformen, die unsere pluralistische Gesellschaft braucht, von Altbauten angeboten und auch dort wird dieses Angebot bei den üblichen Renovierungen, die oft nur vom Zaune gebrochen werden, um umwälzungsfähige Kosten zu erzeugen oder zu verstecken, zerstört.

Mit der zähen Verteidigung zumindest ausgewählter Altbauten verteidigt Denkmalpflege auch die Einsicht in deren Brauchbarkeit. Damit gibt sie wichtige Hinweise auch auf die Brauchbarkeit der übrigen Altbausubstanz, die in ihrem räumlichen, bautechnischen und haustechnischen Zuschnitt die ähnlichen Eigenschaften besitzen wie die Baudenkmäler der gleichen Region und Zeit. Die Reparierbarkeit einer alten Holzbalkendeckenkonstruktion, die durch richtige, natürliche Klimatisierung garantierte Erhaltung eines nicht ausgebauten Satteldaches («Kaltdach»), die Lagerungsfähigkeit in einem Naturkeller, der im Sommer kühl und im Winter frostfrei ist, das sinnvolle Lüftungs- und Heizungsverhalten eines alten Baus ist im Baudenkmal grundsätzlich nicht anders als im alltäglichen Altbau aus der gleichen Zeit in der gleichen Region.

Die Pflege unserer Denkmäler

Wenn Denkmalpflege die richtige Erhaltung verfolgt, dann muss sie die richtige Pflege ihrer Schützlinge genauso kennen und anwenden, wie die moderne Autoreparaturwerkstatt die jeweils passende Zylinderkopfdichtung der betreuten Motoren bereithält. Wenn man die Denkmäler und damit auch andere Altbausubstanz wirklich gut kennt, dann tun sich uns Pflegezusammenhänge auf, die in der Kombination von kluger, angewandeter Bauphysik, Sparsamkeit, Umweltverhalten und sozialer Mitverantwortung staunenswert ist. Wenn man z.B. nur den einfachen Kalk-Erneuerungsanstrich, der in manchen Regionen Europas heute noch üblich ist, betrachtet, so bietet er eine geradezu geniale Synthese von Hygiene, erneuerter Ästhetik, Rücksicht auf das jahreszeitlich gesteuerte Sorptionsverhalten des Mauerwerks, Ökonomie (er ist spottbillig) und Sozialverhalten (Bild 9). Man muss – könnte aber! – dies nicht exakt kopieren, um hier Alltagsmodelle eines kompetenten Verhaltens im eigenen Habitat zu erkennen. Das Delegieren jeder Pflege- und Reparaturarbeit an spezialisierte Wartungsfirmen und das Organisieren der Sozialkontakte bis hin zum «jour fix» beim Psychiater muss ja auch heute durchaus nicht das einzige Organisationsmodell unseres Habitats sein. In einer Arbeitswelt, die ihre freie Zeit bei weitem nicht mit teuren Tourismusangeboten füllen oder durch permanente Mobilität totschlagen können wird, bekommt das kompetente Pflegen des eigenen Habitats eine neue soziale, ökonomische und ökologische, glückstiftende Qualität. Voraussetzung dazu sind, das wurde erwähnt, Architekturformen und Wohnungsnutzungsregelungen, die solches

Bild 9. Ostuni. Altstadt

persönliche Eingreifen materiell und juristisch erlauben. Konstruktionen und Materialien, die Pflegefreiheit versprechen, in Wirklichkeit aber nicht pflegefähig sind und Nutzungsregelungen, in denen sich niemand regen darf, sind das Gegenteil davon.

Es ist ein altes, besonders von Architekten gehätscheltes Missverständis, Denkmalpflege sei tätig, weil sie der Gegenwart misstraue und die Vergangenheit verkläre. Beides ist falsch. Denkmalpflege misstraut der Gegenwart nicht, sondern will sie, weil sie an sie glaubt, bereichern. Keine Zeit, auch die unsere nicht, ist in der Lage, alle guten Möglichkeiten menschlicher Kunst und Kunstfertigkeit, menschlicher Wohnkultur und Sozialisierungsformen aus sich selbst zu entwickeln. Das ganze Potential menschlicher Möglichkeiten wird erst erkennbar, wenn neben den eigenen Möglichkeiten auch das Angebot der Geschichte berücksichtigt wird. Zu dieser Form von Aufklärung in unsere Möglichkeiten verhilft auch Denkmalpflege – auch für heutige Alltagsarchitektur.

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. *Georg Mörsch,* Vorsteher des Instituts für Denkmalpflege ETHZ, 8092 Zürich